

Lilli Beck
Geld oder Liebe

 aufbau taschenbuch

LILLI BECK lebt zurzeit in München. Ihr größter Traum ist es jedoch, im Alter selbst einmal in einer rosa Villa am See zu wohnen. Mit dem Gesetz ist sie aber noch nicht in Konflikt geraten.

Zuletzt erhielten bei atb »Liebe auf den letzten Blick« und »Liebe verlernt man nicht«.

www.lilli-beck.de

Mimi ist verzweifelt. Was soll nach Igors Tod nur aus ihr und den anderen Bewohnern der Seniorenvilla werden? Das idyllisch gelegene Haus am See, in dem sie mit ihren Freunden den Lebensabend verbringen wollte, droht, verkauft zu werden. Doch die rüstigen Alten halten an ihrem Traum fest. Voller Energie und wilder Pläne starten Mimi und Co. eine Rettungsaktion, bei der sie auch schon mal zu Tricks greifen müssen – aber der Zweck heiligt die Mittel! Und dann tritt plötzlich auch noch Siegfried auf den Plan und macht Mimi ein wunderbares Angebot ...

Lilli Beck

Geld oder Liebe

Roman



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-3027-4

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin

unter Verwendung einer Illustration von © Gerhard Glück

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

1

»Wo ist Igor?«

»Da unten im Sarg!«

»Ist er tot?«

»Ja, beim Sterben ums Leben gekommen.«

»Aber ich habe ihn doch gestern noch gesehen.«

»Tja, so schnell kann's gehen. In unserem Alter sollte man eben höllisch aufpassen, wohin man tritt, sonst ... «

»Heute rot, morgen tot!«

Stünde ich nicht vollkommen aufgelöst und von Freunden und Bekannten umringt auf einem Friedhof, würde ich mir vorkommen wie bei der Premiere eines grotesk surrealen Theaterstückes, in dem jemand einen Kranz hinter sich wirft wie den Hochzeitsstrauß, um zu sehen, wer der Nächste ist. Passen würde es, schließlich ist heute der 1. April.

Aber ich starre mit von Tränen verschwommenem Blick tatsächlich in Igors Grab. An sich würde die Szene einer vollkommen normalen Beisetzung gleichen, mit Blumengebinden, Kränzen und Gestecken, hätten nicht alle Trauergäste ein Glas Wodka in der einen Hand und in der anderen ein Stück Brot. Ein unbeteiligter Zuschauer würde vermutlich auch über Roderich schmunzeln: Ein alter Mann in buntgemustertem Samtmantel und grünen Cowboystiefeln, der sich unablässig das durch den Wind verrutschende Toupet zurechtrückt. Ebenso würde er sich wahrscheinlich fragen, was mit dem Mann im Rollstuhl los ist, dessen feuerroter Fahrradhelm wie eine einsame rote Blume aus der schwarz gekleideten Menge herausleuchtet. Er könnte Pistolen-Pennys schmerz-

verzernte Miene über dem mottenzerfressenen Silberfuchskragen als einen Ausdruck ihrer Trauer deuten, weil er nicht wüsste, dass ihre Beinprothese bei längerem Stehen unangenehm drückt. Und beim Anblick des grimmig dreinblickenden Wastl mit der platten Boxernase und den türbreiten Schultern, würde er vermutlich auf die Beisetzung einer Unterweltgröße tippen. Die kleine Gruppe bulliger Herren mit Pokerface, Sonnenbrillen und schwarzen Hüten könnte diesen Verdacht erhärten, genauso wie der idyllische Friedhof mit Seeblick und romantischer Zwiebelturmkirche. Nur Alteingesessene werden noch auf diesem exklusiven Gottesacker bestattet. Am Starnberger See klingt »Sozialwohnung« mittlerweile wie ein Fremdwort, und Normalverdiener müssten einen Bankraub begehen, um hier wohnen oder sogar ein Haus erwerben zu können.

Die Unterwelt-Vermutung wäre also nicht von der Hand zu weisen. Aber Igor war kein Gangster, obwohl auch ich anfangs nicht wusste, was ich von ihm halten sollte. Zumindest war er mir ziemlich suspekt. Nur optisch fand ich ihn sofort äußerst sympathisch, vor allem sein Kinngübchen hatte es mir angetan. Er selbst hasste es, bezeichnete es gerne als Einschussloch, und brachte mich damit zum Lachen. Mein über alles geliebter russischer Kuschelbär war eine außergewöhnliche Mischung aus Kabarettist und Kalaschnikow. Allein sein erster Auftritt in meinem Leben war bühnenreif.

Es war vor neun Jahren in München, am Abend der letzten Vorstellung der Operette *Die Csárdásfürstin*. Ich hatte die Titelrolle gesungen und rauschende Ovationen erhalten. Erschöpft begab ich mich nach dem letzten Vorhang in meine Garderobe, wo ich neben vielen Blumensträußen einen Brief in einem blassblauen Kuvert vorfand. Darin versicherte mich Igor Komarow seiner glühenden Verehrung und bat höflich, von

einem Unwürdigen ein winzig kleines Geschenk anzunehmen. Es würde vor dem Bühnenausgang auf mich warten. Kopfschüttelnd legte ich die Nachricht zur Seite. Üblicherweise wurden kleine Aufmerksamkeiten direkt nach der Vorstellung überbracht oder auf die Bühne geworfen, aber nicht großartig angekündigt. Ich trank mit den Kollegen ein Gläschen Champagner auf unseren Erfolg und vergaß den Brief. Es dauerte eine Weile, bis ich die Csárdásfürstin abgelegt, mich wieder in Mimi Varelli verwandelt hatte und das Theater über den Bühnenausgang verließ. Getarnt mit dunkler Diven-Brille beabsichtigte ich wie jeden Abend die paar Meter zum Taxistand zu laufen, um etwas frische Luft zu schnappen. Doch es schüttete wie aus einer Regenmaschine und ich wollte schon kehrtmachen, als jemand mit einem Schirm aus dem Dunkel auftauchte. Überrascht schrak ich zusammen, erkannte dann aber unseren jungen Saaldiener aus dem Theater. »Ich begleite Sie zum Wagen, gnädige Frau«, sagte er höflich. Ich wandte ein, dass ich zwar keinen bestellt hätte, er aber genau zur richtigen Zeit käme, und ließ mich gut beschirmt zur Straße führen. Statt eines Taxis erwartete mich jedoch eine weiße Stretchlimousine. »Bitte«, sagte mein Begleiter, und noch bevor ich etwas erwidern konnte, öffnete sich die Tür. In einem Meer aus blassrosa Rosen saß Igor und strahlte mich aus leuchtend blauen Augen an. Mit seinem blonden Haar, den ergrauten Schläfen und dem hellen Anzug hatte er eine verblüffende Ähnlichkeit mit Peter Ustinov in *Mord im Orient-Express*. Allerdings ohne Schnurrbart. Ich habe mich auf Anhieb in ihn verliebt.

»Wenn ich nicht bald den Wodka trinken und das Brot essen darf, werde ich grantig.«

Die Stimme von Margot, meiner Cousine, drängt sich in meine schmerzhaften Erinnerungen.

»Die Zeremonie ist gleich zu Ende«, flüstere ich ihr zu.

»Mir ist kalt«, setzt sie mürrisch nach.

Ich spüre weder Hunger noch Kälte, fühle mich einfach nur hundeelend und bin kurz davor, mich zu Igor ins Grab zu stürzen. Aber Margot könnte recht haben, für April scheint es ungewöhnlich kalt zu sein: Ein schneidender Wind treibt vereinzelte Schneeflocken vor sich her. Sibirisch sozusagen. Igor hätte das scheußliche Wetter gefallen. Er hätte sogar gewollt, dass am Tag seiner Beerdigung schwere dunkle Wolken die Szenerie verdüstern. Dass der Himmel weint, wenn Igor Komarow uns verlässt. Er hätte darauf bestanden, dass sämtliche Schleusen aufgedreht werden. Und zur dramatischen Verstärkung des russisch-orthodoxen Bestattungsrituals hätte er auch noch Donner und Blitz bestellt, als eine Art überirdischen Applaus. Seine russische Seele hatte keine Angst vor Kitsch. »Der Mensch braucht rosarote Träume wie der Künstler das Publikum und den Applaus«, hat er immer gesagt, wenn ich mit einer allzu schwülstigen Inszenierung haderte. Logisch, dass Igor seine »letzte Vorstellung« genau geplant hat. Wie alles in seinem Leben. Er glaubte nicht an Schicksal oder Zufälle. »Das ist mein Leben, und ich bestimme, wo es langgeht«, war sein Motto. Er hatte für alles einen Plan. Für seine Geschäfte und auch für meine Eroberung. Und in den letzten Jahren für die Villa, die wir zusammen in ein privates Seniorenheim umgestaltet haben. Keines, in dem alte Menschen mit Pillen ruhiggestellt und Demenzkranke ans Bett gefesselt werden. Wir wollten ein würdiges Zuhause für uns Oldies schaffen, in dem mündige Bewohner sich selbst um ihre Räume kümmern, miteinander kochen und waschen, aber in Krankheitsfällen auch versorgt werden. Ihm schwebte ein Haus vor, in dem die Bewohner ihre Ideen frei äußern, Haus und Garten mitgestalten können und nicht zur Tatenlosigkeit verdammt sind. Ein Heim,

das von jedem als Zuhause und nicht als letzte Station vor dem Tod empfunden wird. Ein bewundernswertes Vorhaben, bei dem ich ihn nur zu gerne unterstützt habe. Nach jahrzehntelangen Theatertourneen in kollegialer Gesellschaft war es für mich undenkbar, im Alter allein oder nur zu zweit zu leben. Igor und mich verband nicht nur unsere Liebe, sondern auch der gemeinsame Plan für die Seniorenvilla. Dass uns der Tod einen dicken Strich durch die Rechnung machen könnte, damit haben wir beide nicht gerechnet.

Die Sängerin stimmt ein Duett mit dem Popen an. Auf Russisch, versteht sich. Keine andere Sprache ist so voller Melancholie, Trauer und Wehmut. Und wer bisher noch keine Tränen vergossen hat, der tut es spätestens jetzt. Ich habe seit Igors Tod vor drei Tagen ununterbrochen geweint, kaum eine Stunde geschlafen und mit dem Schicksal gehadert. Hinzu kommt noch die Sorge, was nun aus mir und meinen Freunden wird. Wie geht es mit dem Seniorenstift weiter? Mit welchen Mitteln soll ich Igors Vermächtnis erfüllen?

»Tolle Show!«, flüstert der Fotograf eines Boulevardblatts, der mich aus Karrierezeiten kennt.

Er hält sein Objektiv direkt auf den Popen, der nun eine große weiße Kerze am Grab entzündet und anschließend das goldene Weihrauchgefäß in rhythmischen Bewegungen schwenkt. Gemäß dem Ritual wird er nach einem letzten Gebet um das Grab laufen, begleitet vom würzigen Duft des verbrennenden Harzes. Nach orthodoxem Brauch soll die Flamme während der Umrundung verlöschen, erst dann hat uns Igor verlassen.

»Geht's schon los? Ich kann nichts sehen. Schiebt mich mal jemand an die Bühne.« Das war Rollstuhl-Rudi, unser Stuntman in Rente. Ironischerweise ist Rudi nicht durch einen missglückten Stunt im Rollstuhl gelandet, sondern verdankt

seine schwerwiegende Rückradverletzung einem rasenden Ferrari. Seitdem fürchtet er sich vor »fliegenden Autos«, geht nie ohne Helm aus dem Haus und hat ein sarkastisches Verhältnis zum Sterben. Er hält Gevatter Tod für einen absoluten Stümper, der seinen Job nicht versteht. Ich bin ganz seiner Meinung, sonst hätte er Igor niemals so abrupt aus dem Leben gerissen.

Murmelnd läuft der Pope die zweite Runde um das offene Grab. Wirkungsvoll flattert sein langer schwarzer Mantel im Wind. Betörende Weihrauchwolken hüllen uns ein. Doch die Flamme der Kerze flackert nur leicht.

Der Pope erhöht das Tempo. Schneeflocken wirbeln auseinander. Die Kerze brennt weiter. Runde drei. Das Murmeln wird lauter, ungeduldiger, beinahe zornig.

Igor will nicht gehen, denke ich und einige Sekunden später, nach einem letzten Aufflackern, verlöscht die Kerze. Ein feiner, zarter Rauchfaden wirbelt nach oben und tanzt mit den Schneeflocken davon. Igor ist gegangen.

Nun doch aufschluchzend angle ich ein Tütchen mit Schwarzer Erde aus der Manteltasche. »Das ist Heimerde aus Odessa«, sagte Igor, als er mir an seinem Fünfundsiebzigsten Geburtstag vor einem Jahr das Tütchen überreichte und unbedingt mit mir über seine Beerdigung sprechen wollte. »Die musst du auf meinen Sarg streuen.« Ich taumele nach vorne, um ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Wie soll ich das Leben ohne ihn aushalten? Wie die Tage ohne seine Fröhlichkeit überstehen? Wie die Nächte, ohne seine Nähe, seine Liebe. Plötzlich höre ich ihn lachen: »Verschwende deine Zeit nicht mit Grübeln, meine süße Mimi, verschwende sie an das Leben«. Das hat er immer gesagt, wenn ich mal wieder zu viel nachdachte.

Eine opulente Trauerfeier war nicht geplant, ich wollte keine Gäste empfangen und endlose Beileidsbekundungen entgegennehmen. Ich wollte mich in mein Zimmer zurückziehen und trauern. Aber nun findet doch eine kleine Feier statt, es hat sich einfach so ergeben. Wegschicken wäre unhöflich gewesen, wo Igor doch so gerne Gäste hatte. Ungefähr sechzig Menschen versammeln sich nach der Bestattung in der Seniorenvilla. Die zehn Bewohner, das Personal und Igors Geschäftskunden. Wobei Letztere den größten Teil der Trauergemeinde ausmachen, obwohl ich sie alle nicht kenne.

Nachdem ich die Trauergesellschaft wie in Trance in den Salon geführt habe, begeben wir uns in die herrschaftliche Küche. Sie liegt im Souterrain, neben den Lagerräumen für Kaviar und Wodka. Mit diesen beiden Luxusgütern hat Igor im großen Stil gehandelt und vom Gewinn die rosa Villa am See unterhalten.

Trotz der halben Kellerhöhe kommt durch die nach Osten ausgerichtete Fensterreihe genug Licht in die Küche. Der Wirtschaftsraum verfügt über einen schönen alten schwarz-weißen Kachelfußboden und eine weniger schöne wackelige Einbauküche, die noch aus den späten Sechzigerjahren stammt, als Igor die Villa mit seiner damaligen Frau gekauft hat. Es existierte auch noch ein nostalgischer Herd, Baujahr 1915, dem Entstehungsjahr der Villa, der mit Holz beheizt werden kann. Inzwischen sieht jeder Halbblinde, dass eine Renovierung längst überfällig ist. Das einzige einwandfrei funktionierende Gerät ist der mächtige Gastronomie-Kühlschrank, den er gegen drei große Dosen echten Belugakaviar eingetauscht hat.

Igors liebte es, seine Gäste mit Luxusgütern zu verköstigen. Also frage ich unsere gertenschlanke bayrische Köchin, die er nicht zuletzt wegen ihres russischen Vornamens eingestellt

hat: »Was meinen Sie, Tatjana, sollen wir Kaviar und Wodka servieren?«

»Frau Mimi!« Sie starrt mich entsetzt an. »In Anbetracht der Lage finde ich das unökonomisch ...«

Sie hat nicht ganz unrecht, es grenzt an Snobismus. Der Kaviar-Vorrat ist auf fünf Ein-Kilo-Dosen geschrumpft. Dennoch stellen sie ein Vermögen dar, das wir dringend für die Unterhaltskosten der Seniorenvilla benötigen. Davon abgesehen bröckelt der Putz, der Außenanstrich ist überfällig und die Dachreparatur kann auch nicht länger aufgeschoben werden. Zudem sind die Wasserleitungen marode. Möchte man abends in ein Vollbad steigen, muss man morgens den Hahn aufdrehen. Nicht zu vergessen der Treppenlift. Er wurde nach Igors Hüftoperation eingebaut, da er beim Treppensteigen Probleme hatte. Dummerweise hat Igor ihn nur zum Hochfahren benutzt. Abwärts wollte er Laufen üben, um bis zu unserer Hochzeit wieder fit zu sein. Bei einer dieser »Übungen« ist er dann mit dem Stock abgerutscht und zu Tode gestürzt. Dass ich für dieses Ungetüm auch noch bezahlen muss, betrachte ich als Farce. Aber all das zählt nicht, denn Igors Trauerfeier soll ein würdiger Abschied sein und ihm gerecht werden. Es ist das Letzte, was ich für ihn tun kann.

»Ich denke, er würde es wollen«, sage ich zu Tatjana.

Sie antwortet nicht, öffnet stattdessen den Kühlschrank und dreht sich nach kurzer Inspektion wieder zu mir. »Ich empfehle Pumpernickel-Schnittchen mit scharfer Salami. Das passt ebenso gut zu Wodka. Obwohl ich finde, ein Gläschen Rotwein tät's auch. Der Monat ist bald rum, dann benötigen wir jeden Cent, um die Lebensmittelvorräte aufzufüllen. Es ist blanker Irrsinn, die Gesellschaft derart verschwenderisch zu bewirten.«

Aber ich kann Igors beste Geschäftskunden nicht mit

Schnittchen und Rotwein abspeisen. »Vielleicht kommen wir auch mit *einer* Dose Kaviar aus«, entgegne ich, ohne wirklich dran zu glauben, denn sobald der Wodka in Strömen fließt, kommt der Appetit. Da ist eine Dose schneller ausgelöffelt, als die zweite geöffnet.

Eilige Schritte sind zu hören, und gleich darauf betritt Margot die Küche.

»Gibt's bald Abendessen?«, fragt sie, während ihr Blick durch den Raum wandert und begierig an den Kaviardosen hängen bleibt. »Ich kann testen, ob die Ware noch in Ordnung ist.«

Reine Nächstenliebe ist nicht der Grund für ihr Angebot, eher ihr ständiger Hunger, der noch aus ihrer Zeit als alleinerziehende Mutter stammt. Ein Kind ohne Unterstützung großzuziehen ist kein Zuckerschlecken. Dazu noch für sein Studium zu sparen – ihrer Überzeugung nach war ihr Sohn ein überdurchschnittlich kluges Kind und würde auf jeden Fall studieren – glich einem Kunststück, das sie mit an Geiz grenzender Sparsamkeit geschafft hat. Danny hat Medizin studiert, wurde unser Hausarzt und ist natürlich Margots ganzer Stolz. Fehlt nur noch ein Enkelkind.

Die Tür fliegt auf und Roderich kommt hereinspaziert. »Erscheint« trifft es genauer. Roderich von Haidlbach, fünfundsiebzig Jahre alt, mit Preisen überhäufte Theaterregisseur im Ruhestand, seit Jahrzehnten mein bester Freund, Entdecker, künstlerischer Förderer und ebenfalls Bewohner der Villa. Er hat das Trauergewand abgelegt, trägt nun einen hellgrauen Anzug mit silberner Brokatweste, dazu ein rosa Hemd plus Einstecktuch und graue Cowboystiefel. Auch das Toupet sitzt bei Windstille tadellos. In dieser Aufmachung und einem Zylinder könnte er glaubwürdig Johannes Heesters geben.

»Ah, hier hast du dich verkrochen!« Schnaufend befördert

er den unvermeidlichen Seidenschal, ebenfalls in Rosa, in einer fließenden Bewegung über die Schulter. »Mimmiii, die Volksseele trauert. Sie verlangt nach Trost in doppelter Hinsicht. Wodka und meine Rede werden sie aufrichten. Du als *lustige Witwe* willst doch sicher dabei sein.« Er wedelt mit den Händen. Eine Bewegung, die mich zur Eile antrieben soll.

Von wegen Witwe! Höchstens Beinahe-Witwe. Unsere Heirat war für den Sommer geplant. Genau das könnte zum Problem werden. Ich weiß zwar, dass Igor weder Familie noch Verwandte hatte, aber nicht, wem er die Villa vermachen wollte, oder ob ein Testament existiert. Ihn danach zu fragen, wäre mir nie in den Sinn gekommen. Ich habe ihn geliebt, liebe ihn immer noch und dachte weder an seinen Tod noch an Erbschaft. Sein Geld war mir egal. »Na los, Teuerste«, treibt Roderich mich erneut an. »Alle ersehnen deinen Auftritt.«

»Roddy, mein Lieber, du verwechselst die Realität mal wieder mit einer Operetteninszenierung«, erinnere ich ihn. »Leider spielen wir nicht mehr Theater. Was ich heute zutiefst bedauere. Dann würde ich nämlich den Ausgang der Geschichte kennen.«

Er breitet die Arme aus, als stünde er an einem Rednerpult. »Ach was, du bist immer noch ein Star! Dein Make-up ist makellos, die Doppellage künstlicher Wimpern verleihen dir einen melancholischen Blick und das kleine Schwarze von Chanel mit den Perlen passt großartig zu deinem rosa schimmernden Blondhaar. Also los, ab mit dir auf die Bühne, man darf sein Publikum nicht warten lassen.«

Seufzend ergebe ich mich. Mein lieber Freund und Weggefährte kann es einfach nicht lassen, die Regie an sich zu reißen. Ich bitte Tatjana, den Kaviar doch zu servieren. Dann ergreife ich das Tablett mit den Gläsern. Margot schnappt sich drei

Flaschen Wodka, und gemeinsam folgen wir Roderich, der im Stehschritt voraneilt.

Im Salon herrscht gedämpfte Atmosphäre. Einige Gäste haben sich auf Sofas und Sessel verteilt. Der Rest steht in kleinen Grüppchen zusammen. Allgemeines Gemurmel füllt den Raum, aus einzelnen Gesprächsfetzen entnehme ich, dass die Trauergäste über Igor sprechen.

»Eine prachtvolle Inszenierung in feudaler Umgebung«, flüstert mir Roderich verzückt ins Ohr. »Wirklich angemessen für einen spendablen Mann wie Igor.«

Ja, bei flüchtiger Betrachtung verdient der hallenartige Salon mit dem Jugendstilkamin die Bezeichnung feudal. Die schadhafte Stellen an den Sitzgelegenheiten fallen in der tiefstehenden Nachmittagssonne kaum auf. Auch der abgeblätterte Anstrich von Fenstern, Türen und die angeschmutzten Wände scheinen beabsichtigt. Ganz im angesagten Shabby-Chic-Einrichtungsstil. Die Sonne kommt hinter den Wolken hervor, und auf dem noch ansehnlichen Parkett tanzen die Schatten dreier Kentia-Palmen. Das doppeltürige Flügelfenster zur Terrasse steht halb offen und lenkt den Blick vorbei am langsam erwachenden Garten hinunter zum ruhigen See. Zusammen mit den vorwiegend älteren Menschen wirkt die Szenerie wie ein verstaubtes Gemälde. Doch es ist auch mein Zuhause, in dem ich mit meinem geliebten russischen Kuschelbär glücklich war. Ich sehe uns Arm in Arm auf der Gartenbank die Frühlingssonne genießen, im Sommer bei Grillabenden und im Winter vor dem brennenden Kamin. Nie wieder werde ich seine Nähe spüren, über seine Scherze lachen oder mich einfach nur bei ihm geborgen fühlen. Die traurige Gewissheit raubt mir die Luft zum Atmen.

»Wir trinken auf Igor!«

Roderich drückt mir ein Glas in die Hand und holt mich

zurück in die schäbige Gegenwart. Während ich wie paralyisiert am Türrahmen lehne, hat er gemeinsam mit Wastl die Gläser gefüllt und an die Gäste verteilt.

Wastl brummt: »Igor Komarow!«, worauf von allen Seiten *Nastrovje!* ertönt.

Es folgt eine zweite Runde, und erst bei der dritten klopft Roderich mit dem goldenen Siegelring ans Glas. Selbiger untermauert seine »adelige Herkunft«. Dass der Ring vom Flohmarkt stammt, und er das »von« nur eingefügt hat, weiß außer mir niemand. Für seine Rede hat er sich die Stirnseite des Raums ausgesucht, direkt vor dem Kamin, der wirksamste Platz für eine Ansprache. Zumal uns von dort auch Igor aus einem silbernen Rahmen entgegenlacht. »Freunde!«, hebt Roderich mit feierlichem Tenor an. »Wir haben uns hier versammelt, um einen großen Mann zu ehren. Lasst uns ein letztes Glas auf das Wohl unseres Gönners trinken und ihm eine gute Reise wünschen. Er ist an einen anderen Ort vorausgegangen, aber sein Geist und sein Esprit werden immer bei uns sein. *Farewell*, Igor Komarow!«

Murmelnd wiederholen die Anwesenden den Wunsch und kippen anschließend den Wodka auf ex.

Ich war noch nie besonders trinkfest, weshalb ich nach dem dritten Glas leicht beschickert bin. Womöglich liegt es auch an meinem leeren Magen. Außer einem halben trockenen Toastbrot heute Morgen habe ich nichts gegessen. Trotzdem bin ich nicht mehr ganz so verzweifelt wie noch vorhin am Grab. Wodka scheint doch ein Lebenswässerchen zu sein, wie die Russen es nennen.

Roderichs vernehmbares Räuspern lässt das letzte Flüstern verstummen. »Ich erinnere mich noch sehr genau, als Igor und ich uns zum ersten Mal auf einer Premierenfeier begegneten«, beginnt er. »Ich wusste, dieser rundliche blonde Mann

mit der Ausstrahlung eines Bären war Mimis neuer Verehrer und mir allein deshalb sofort sympathisch. Doch er blitzte mich eifersüchtig an und drückte meine Hand so fest, als wollte er mir alle Knochen brechen. Erst als ich ihm meinen damaligen Liebhaber vorstellte und klarmachte, dass ich schwul bin, hat er mich herzlich umarmt und geküsst.« Roderich legt eine kleine dramatische Pause ein und blickt in die Runde.

In Erinnerung an diesen Moment füllen sich meine Augen erneut mit Tränen. Igors Eifersucht fand ich ebenso schmeichelhaft, wie ich von seinen romantischen Komplimenten hingerissen war. Er nannte mich die »Sonne seines Lebens«.

Roderich räuspert sich erneut von Rührung ergriffen. »Ab da zählte er mich zu seinen engsten Freunden, denn Mimis Freunde waren auch seine«, fährt er schließlich fort. »Viele der Anwesenden können das sicher bestätigen?«

Neben mir zieht Margot die Nase hoch. Auch sie kann ihre Emotionen nicht mehr zurückhalten und schluchzt hemmungslos.

»Um unsere neue Freundschaft zu besiegeln, lud er mich zu einer Kaviar-Verkostung ein, was allein schon ungewöhnlich genug war«, erzählt Roderich weiter. »Als er mich später durch die unzähligen Zimmer der Villa führte, war ich einfach nur sprachlos. Freunde, ihr wisst, wie schön es hier ist.« Er streckt die Arme vor und breitet sie langsam aus. »Es gibt wohl kaum einen schöneren Ort, um alt zu werden. Und genau das habe ich Igor gesagt, worauf er mich einlud einzuziehen, da die Villa reichlich Platz böte.«

Margot nickt mir mit rotverheulten Augen zu.

Ja, auch sie kann Igors Großzügigkeit nur rühmen. Ich sehe sie noch wie gestern vor mir, als sie mit drei Koffern und fünf Umzugskisten in der Villa ankam. Sie hatte ihren kleinen Zeitungs- und Schreibwarenladen nahe der Münchner Universi-

tät schließen und auch aus der dazugehörigen Wohnung ausziehen müssen. Danach war sie in eine winzige Bruchbude am Stadtrand gezogen. Etwas Größeres, geschweige denn Komfortableres, wäre bei ihrer Minirente nicht drin gewesen. Als ich es erfuhr und Igor erzählte, bestand er darauf, dass Margot bei uns einzog. Für eine lächerliche Kostenbeteiligung von 100 Euro. Familie müsse zusammenhalten, sagte er, außerdem gäbe es in der Villa zu viele ungenutzte Zimmer. Damals entstand die Idee, das Haus zu einem Seniorenheim für Freunde und Verwandte umzugestalten.

»Von dem Tag an lud Igor mich regelmäßig ein«, berichtet Roderich weiter. »Nicht nur zu Kaviar und Wodka, nein, er nahm mich zu Boxkämpfen mit, zu denen uns auch Wastl begleitete. Wo bist, alter Spezl?« Suchend hält er Ausschau nach dem Ex-Boxer und winkt ihm dann zu.

Wastl hat sich breitbeinig an einer Wand postiert, als fürchte er, jeden Moment umzukippen. Sebastian Liebknecht, ehemaliger Amateur-Boxchampion, nicht das hellste Licht am Kronleuchter, aber seit zwanzig Jahren ein zuverlässiger Hausmeister und Mädchen für alles, erhebt sein Glas. Über sein knautschiges Gesicht laufen dicke Tränen, und mit sichtbar letzter Beherrschung kippt er den Wodka auf ex. Danach knallt das Glas mit voller Kraft aufs Parkett. »Für Igor!«

Seine Geste animiert zur Nachahmung, und binnen weniger Minuten ist der Fußboden mit Scherben bedeckt. Ich bin sicher, Igor hätte begeistert geklatscht. Aber unsere beiden Putzmädels starren entsetzt auf den Scherbenteppich, dem die Nachmittagssonne ein paar wirkungsvoll-glitzernde Lichtpunkte aufsetzt. Nachdem auch das letzte Glas zu Bruch gegangen ist, beginnen die mir unbekannten Geschäftsfreunde rhythmisch zu klatschen. Sekunden später fängt der erste an zu singen. Das russische Lied klingt dermaßen todtraurig, dass

einige Gäste hemmungslos schluchzen, andere wiegen sich langsam im Takt und dann wird plötzlich getanzt. Auf den Glasscherben! Das trockene Knirschen auf dem alten Parkett und die Erkenntnis, den antiken Holzboden vermutlich auseinanderreißen zu müssen, löst bei mir einen Weinkrampf aus.

Pistolen-Penny kommt angestakst und legt tröstend ihren Arm um meine Schultern. »Weine nur, Mimi, wir werden Igor immer in liebevoller Erinnerung behalten und ihn niemals den Tod des Vergessens sterben lassen«, flüstert sie mir zu und seufzt solidarisch.

»Danke, Penny ... aber ... ich ... weine nicht nur ... um Igor ...«, stammle ich schniefend.

Sie schaut mich verwundert an.

Wortlos deute ich auf den splitterbedeckten Fußboden, der vor wenigen Minuten bis auf ein paar Kaffeeflecken noch ganz passabel aussah.

»Ich könnte meine Pistole holen und die Nummer ganz schnell beenden.« Ihre Augen leuchten begehrllich auf.

Das fehlt mir gerade noch. »Lieb von dir, Penelope, aber das halte ich für höchst gefährlich.«

»Ach komm ...«, bettelt sie förmlich. »Nur ein bisschen aus der Hüfte ballern, damit sie erschrecken. Ohne Verletzte. Versprochen! Igor würde es gefallen, wäre er hier, würde er es vermutlich selbst krachen lassen. Du erinnerst dich sicher, dass er ein langjähriges Mitglied in meinem Schützenverein war. Und wir waren beide äußerst treffsicher. Nüchtern und auch noch nach einigen Gläsern Wodka.«

Mit strenger Miene fixiere ich ihre rechte Unterschenkel-Prothese. Das war nämlich weder ein Unfall noch ein Raucherbein. »Treffsicher« wie sie ist, hat sie sich vor fünfzehn Jahren bei einer ausufernden Schützenparty mit einer Schrotflinte ins Knie geschossen. Nach exorbitantem Alkoholgenuss,

wie mir Igor berichtete, der es miterlebt hat. Das Bein war nicht mehr zu retten gewesen. »Das war Schicksal!«, verteidigt sie sich wie jedes Mal, wenn das Thema auf ihr Missgeschick kommt. »In einem anderen Leben war ich eine berühmte Seeräuberbraut, hatte ein Holzbein und bekanntermaßen wiederholt sich die Geschichte. Mein Ruf als Scharfschützin ist dennoch legendär. Immerhin bin ich dreifache Schützenkönigin.«

Mein Kopf schmerzt von dem anhaltenden Lärm, meine Beine vom Stehen, und wenn meine Freunde nicht wären, würde ich mich zu Igor ins Grab legen. »Mag sein, Penny, aber mein Bedarf an Schicksalsschlägen ist für die nächsten paar Jahre ...«

»Hallooo!« Unvermittelt erscheint ein junger Mann in der offen stehenden Terrassentür. Er trägt einen gut sitzenden dunklen Anzug, dazu ein weißes Hemd mit dunkler Krawatte. Quer über seiner Schulter hängt eine Collegetasche. Ich kann mich nicht erinnern, ihn schon einmal gesehen zu haben, und wundere mich, wieso er durch den Garten kam. Ob er wegen des Lärms vergebens geklingelt und deshalb den Zugang über den Garten gesucht hat? Wastl, unser zuverlässiger Schlosswächter, spurtet sofort auf ihn zu und versperrt ihm breitbeinig den Zutritt. Ein kurzer Wortwechsel, dann zieht der Eindringling einen Brief aus seiner Umhängetasche. Ein Kondolenzschreiben? Was auch immer es ist, er scheint nicht bereit, es sich von Wastl abnehmen zu lassen. Doch der hält ihm die geballte Faust vor der Nase. Der Bote wird blass, überreicht das Kuvert und verschwindet genauso schnell, wie er gekommen war.

Wastl schließt die Fensterflügel, und bringt mir den Brief mit der Botschaft: »Für dich, Frau Mimi, soll ich unbedingt persönlich übergeben tun.«

Umringt von meinen Mitbewohner betrachte ich den Um-

schlag. Jemand hat mit schwarzer Tinte *Mimi Varelli*, persönlich draufgeschrieben. Auf der Rückseite lese ich den Absender: Dr. Magnus Kaltenbach, Igors Rechtsanwalt.

»Was Wichtiges?«, fragt Roderich, der nervös an seinem Schal nestelt.

Mich beschleicht eine dunkle Vorahnung, aber um meiner Freunde willen zucke ich die Schultern. »Keine Ahnung. Ich habe nichts angestellt. Ansonsten hatte ich noch nie mit einem Anwalt zu tun. Es kann sich also nur um einen Irrtum handeln. Vielleicht eine Namensverwechslung. Alles schon vorgekommen. Ich werde den Schrieb zurückschicken mit dem Vermerk: Empfänger unbekannt.«

»Eine Verwechslung halte ich für sehr unwahrscheinlich. Mimi Varelli ist ja kein sehr häufiger Name«, bemerkt Margot und zupft mir den Brief aus der Hand. »Lass mal riechen!« Sie schnüffelt an dem Umschlag wie ein Drogenhund der Zollfahndung.

»Kokain?«, fragt Roderich, der in jungen Jahren mit dieser, wie er es nannte, »Substanz« experimentiert hat.

Ich werfe ihm einen fragenden Blick zu. »Nach was soll Koks denn riechen?«

Er verzieht den Mund. »Nach Geld! Vielleicht hatte Igor einen kleinen Nebenjob und irgendwo liegen ein paar Milliönchen rum, die unsere Probleme mit einem Schlag aus der Welt schaffen. Ohne Moos nix los, heißt es doch.«

Wie kann Roddy nur so herzlos sein und jetzt über schnöden Mammon nachdenken? Margot gibt mir den Brief zurück. »Der Absender ist Kettenraucher, so viel kann ich schon mal sagen.«

Pistolen-Penny zieht eine dicke Nadel aus dem rotbraun gefärbten Haarknoten. »Jetzt mach endlich das Kuvert auf. Die Spannung ist ja unerträglich.«

»Wenn dir einer drohen tut, tu ich dem einen Besuch abstatten«, schnauft Wastl mit geballten Fäusten und einem gefährlichen Funkeln in den braunen Augen.

Ohne Brille sehe ich nichts, also gebe ich Penelope den Brief. »Mach du auf, ich traue mich nicht.«

Entschlossen schlitzt sie den Umschlag auf, zieht den Briefbogen heraus und überfliegt den kurzen Text. »Keine Drohung!« Pistolen-Penny strahlt in die Runde, als habe sie direkt ins Schwarze getroffen und eine Trophäe errungen. »Der Anwalt bittet dich schnellstmöglich zu einem Gespräch in seine Kanzlei, es handle sich um Igors Nachlass!«

Augenblicklich ertönt wildes Jubeln.

»Igor hat ein Testament hinterlegt!«

»Wir sind gerettet!«

»Das muss begossen werden!«

Neue Hoffnung erwacht. Frische Gläser werden besorgt, weitere Wodka-Flaschen geöffnet und die Hochrufe auf Igor verstummen erst, als die letzte Flasche geleert ist.

Nur mich kann nichts trösten. Ich will meinen Igor zurück.